

Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 4 (1853)

Ueber den celtischen Character der Judenburger Antiken.*)

Von

Eduard Pratobevera,

Archivar am k. k. Joanneum und Auschuß-
Mitglied des Vereines.

Es war voraus zu sehen, daß die Gegenstände dieses merkwürdigen Fundes, welche im 3. Hefte der Vereins-Mittheilungen beschrieben sind, mannigfache Besprechungen herbeiführen würden, und zuerst hat der Professor am Gymnasium zu Marburg, Herr Martin Terstenjak, den Wagen in einem Briefe an den Herrn Kanonikus Dr. Robitsch den Slaven vindicirt mit dem Versprechen, einen beweisenden Aufsatz für unsere Vereinschrift zu liefern, aber ich glaube, daß man ihn den Celten zuzuschreiben habe, und erlaube mir, meine Ansicht und die dafür sprechenden Gründe in diesen Blättern vorzulegen.

Der eben so strikten als erschöpfenden Beschreibung jener Antiken, welche des Herrn Kanonikus gewandte Feder im erwähnten Hefte geliefert, noch etwas hinzufügen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen; denn bei der Durchlesung muß man allein bedauern, daß der hochwürdige Herr nicht gleich ursprünglich der Ausgrabung habe beiwohnen können, weil dann die Wissenschaft mit Daten bereichert worden wäre, welche nur ein Kenner zu liefern im Stande ist, und die zur Aufklärung der mannigfachen Dunkelheiten in diesem Theile der Archäologie manches beigetragen hätten.

Deutscher Fleiß beschäftigte sich schon seit dem 16. Jahrhunderte mit dem Studium der in unserm Vaterlande vorkommenden Alterthümer, aber wo es — wie in unserer Provinz — Römisches gab, mit einer so überwiegenden Vorneigung dafür, daß

bis zum Anfange dieses Säkulums kaum anderes in Betracht gezogen wurde.

Meist wählte man renomirte Kenner der griechischen und lateinischen Sprache zu Vorstehern der fürstlichen Antikensammlungen und so kam es, daß jene Länder vorzugsweise berücksichtigt wurden, während man die Heimat sehr karg abfertigte, oder aber dem Zufalle überließ, was er eben zu Tage fördern wollte.

Um nur ein Beispiel anzuführen, hat der Vater der alten Numismatik Eckhel in seiner doctrina numorum veterum die griechischen und römischen Münzen in acht dicken Quartbänden mit einem solchen Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit behandelt, daß er noch heutigen Tages in dieser Hinsicht als eine unbefrittene Autorität dasteht; aber die von ihm sogenannten barbarischen Münzen, unter welchen die celtischen den ersten Rang einnehmen, hat er mit sechs Blättern abgefertigt, wiewohl diese ihres originellen Characters nicht weniger als wegen des häufigen Vorkommens in den meisten Provinzen unserer Monarchie mehr Berücksichtigung verdient hätten.

In Oesterreich wirkte auch das Gesetz nachtheilig ein, zufolge welchem ein Drittheil aller derartigen Schätze für das Avarium in Anspruch genommen wurde, durch das allerdings viele Antiken dem k. k. Kabinete zu Wien eingekommen, aber bei weitem mehr noch ging der Wissenschaft unwiederbringlich verloren, da es in die Schmelztiegel der Juweliere und in die Ofen der Kupferarbeiter wanderte.

Es wird wenige Freunde der Wissenschaft geben, die nicht mancherlei Fälle von solchen Verschleppungen mittheilen könnten; auch mir ist von einem dergleichen zu Ohren gekommen, den hier mitzutheilen ich nicht unterlassen kann, weil es der reichste Fund war, welcher an celtischen Antiken in unserm Lande gemacht worden, und wir an solchen eben wegen der Vernachlässigung in den früheren Zeiten nur Weniges aufzuweisen haben.

Im Jahre 1840 stießen Landleute aus dem Dorfe Weinzettel nahe bei Dobel in einem todten, fast ausgetrockneten Arme der Rainach, die Lahn genannt, auf eine Masse von Bronzesachen, welche sie so eilig und heimlich, als möglich, verkauften, um der Abgabe des gesetzlichen Drittels zu entgehen.

*) Vorgetragen in der General-Versammlung des Vereines am 9. April 1853.

Als der damalige Bezirkskommissär, Herr Emanuel Wanggo, von diesem Funde Kenntniß bekam, machte er pflichtschuldig Anzeige an die vorgesetzte Behörde, von welcher er den Auftrag erhielt, was noch davon aufzutreiben sei, einzuliefern, damit es an das k. k. Antikenkabinet nach Wien abgesendet werden könne. Und es fand sich noch so viel vor, daß die Leute eine Summe von ungefähr 15 fl. C.M. erhielten, nachdem wie gesagt der größte Theil bereits in andere Hände übergegangen war.

Als ich vor einiger Zeit durch einen Freund der Archäologie davon in Kenntniß gesetzt wurde, verfügte ich mich sogleich zu Herrn Wanggo, mit der Bitte um nähere Auskünfte und seine Mitwirkung, falls noch etwas aufzutreiben wäre, und siehe da, er opferte das einzige Stück, einen Streitmeißel der älteren Form, welchen er zum Andenken aufbewahrt hatte, mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit dem vaterländischen Museum. Zugleich erzählte er, es sei noch, als er im Schlosse Lannach die Amtsgeschäfte übergeben habe, mehres im Registraturszimmer hinterlegt geblieben. Oberstlieutenant Freiherr von Mandell, der gegenwärtige Besizer, versprach, als ich mich deßhalb an ihn wendete, was sich noch finden würde, dem Joanneum zu überlassen; aber leider war schon alles verschwunden.

Der Glockengießer Herr Felzl, an welchen vieles verkauft worden, erinnerte sich beim Anblicke des Celts, welchen ich zu ihm mitgenommen, augenblicklich seines damaligen Kaufes, und fügte hinzu, daß er über zwanzig dergleichen Stücke erworben; einige der Gegenstände seien aber von schönerer Arbeit gewesen, als der von mir vorgezeigte, auch habe sich ein bronzener Schwertgriff dabei befunden.

Es scheint, daß man durch diese Ausgrabung auf eine Erzeugungsstätte solcher Waaren gestoßen sei; denn nach den mir zugekommenen Daten möchte das Gewicht von allem zusammen gerechnet gegen einen Zentner, ja vielleicht darüber betragen haben. Und war dieß wirklich der Fall, welcher Verlust für die Wissenschaft! denn dann hätte man auch die Gußformen, das Materiale, dessen sich unsere celtischen Vorfahren dazu bedient, so wie die Art, nach welcher sie dieses behandelten und vieles andere die Bronzearbeitung in unserm Norikum Betreffende kennen gelernt, von welchem wir gegenwärtig so viel wie nichts wissen.

Man kann daher der Staatsverwaltung nicht genug danken, daß auf einen Vorschlag des Directoriums vom Wiener Antikenkabinete das Gesetz im Jahre 1846 aufgehoben wurde, und es ist nur im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, diese günstige Aenderung möge durch wiederholte Kundmachungen zur allgemeinen Kenntniß gelangen; denn ich habe mich öfter überzeugt, daß auf dem Lande wohl die Verordnung überall, nicht aber ihre Aufhebung bekannt sei.

Vorzüglich kann die hochwürdige Geistlichkeit, welche in unserm Vereine so zahlreich, wie kein anderer Stand, vertreten ist, hier großen Einfluß nehmen, indem sie den Landmann belehrt, daß es sein Vortheil sei, wenn er dergleichen augenblicklich anzeige; denn der Verein sowohl als das Antikenkabinet des Joanneum kaufen solche Alterthümer, wenn sie auch nicht von Gold oder Silber seien, zu besseren Preisen, als Schacherjuden und Kupferarbeiter.

Die weiten Länder unserer Monarchie eben sind es, aus welchen die Archäologen Europas die wichtigsten Aufklärungen erwarten über die mannigfachen Dunkelheiten in dem ausgebreiteten Gebiete dieser Wissenschaft, da bei uns Celten und Slaven, so weit die historischen Nachrichten zurückreichen, als die ältesten Bewohner erscheinen, die allerobernden Römer ihre Herrschaft über die ersten bis an die Ufer der Donau ausdehnten, und durch Jahrhunderte behaupteten, und endlich die Völkerwanderung sammt ihren Folgen so viel neue Stämme hereinbrachte, daß wohl kein europäisches Land gleiche Verhältnisse aufweisen kann.

Welche Hoffnungen und Aussichten bieten sich also hier für die Archäologie, aber welche Schwierigkeiten sind dabei auch zu überwinden; denn über die meisten Völker sind die schriftlichen Nachrichten sehr spärlich, und wie der Herr Kanonikus in seinem Aufsatze ganz treffend bemerkt, sind wir darauf hingewiesen, die mangelnden Aufklärungen unter dem Erdboden aus den Gräbern zu suchen.

Unser Verein, so jung er noch ist, trägt redlich sein Schärfelein bei, und ich weise in Betreff der heidnischen Vorzeit auf die Bestrebungen der Herren: Richard Knabl, Pfarrer, Carl Ritter v. Pichl, der Doctoren Krautgasser, Macher, Unger, wie der k. k. Hauptleute Kollarz und Braun, und endlich auf

das glänzende Resultat der Judenburger Ausgrabung durch Herrn Kanonikus Dr. Robitsch.

Die meisten Gegenstände dieser Funde sind entschieden römisch, und wenn auch einige derselben einen andern Character zeigen, wie dieses bei den Grabgeschirren von Thon häufig der Fall ist, so liefern die mit vorkommenden Beigaben von unbezweifelt römischer Arbeit, als Kleiderhaste, Schreibgriffel, Münzen, Götterbilder, den deutlichen Beweis, mit welchem Erfolge die Politik der Römer ihre Religion und Kultur auch in unserm Norikum einzuführen gewußt.

Aber man findet in den Gräberhügeln dieser Gegenden Kunstzeugnisse, welche wegen ihrer auffallenden Eigenheiten Niemand jenem weltherrschenden Volke zuschreiben möchte, so ganz anders erscheinen sie gleich beim ersten Anblicke; Geräthe, von denen wir nicht errathen können, zu was sie gedient; Geschirre von so edler und gefälliger Form, daß sie an Römisches erinnern, aber dagegen mit Verzierungen versehen, wie man sie nie auf einer Römervase erblickt, und Schmucksachen, deren Arbeit nichts zu wünschen übrig läßt, als manchmal besseren Geschmack, kurz Gegenstände, wie sie unser Fund zeigt.

Sehr natürlich dringt sich nun die Frage auf: Welchem der verschiedenen Völker, die im Verlaufe der Jahrhunderte als Bewohner der Steiermark erscheinen, sind diese Antiken zuzuschreiben?

Celtisch-germanische Völker waren seit der Zeit zuverlässiger Geschichtskunde die Urbewohner der Steiermark. Von den Syginnen, welche vor diesen, wenigstens im Unterlande gewohnt haben sollen, und illyrische Pannonier genannt werden, läßt sich wohl so ziemlich dasselbe sagen, was Wocel in seinen Grundzügen der slavischen Alterthumskunde über das vielleicht slavische Urvolk ausspricht, welches vor den celtischen Völkern in Böhems Gauen gewohnt haben möchte: „Daß noch ein viertes, vielleicht ein slavisches Urvolk vor der Ankunft der Celten auf den Gefilden unseres Heimatlandes gelebt, läßt sich mit Grund vermuthen; da aber jenes problematische Urvolk durch einen Zeitraum von dritthalbtausend Jahren von uns geschieden ist, da seine Gräberspuren, der Flug der Jahrtausende längst verweht haben mochte, und aus jener Zeit keine historische Erinnerung zu uns herüberönt, so müssen wir mit dem ahnenden Geistesblick an jenem Dunkel

„der Vorzeit vorübergehend, unsere Aufmerksamkeit bloß der Betrachtung jener Ueberreste zuwenden, welche die späteren Ansiedler in unserem Vaterlande zurückgelassen haben.“

Wir werden also in Betreff dieser Antiken auch die Celten als die Urbewohner Norikums annehmen können, welche sich Anfangs unabhängig, dann unter römischer Herrschaft bis in die Zeiten der Völkerwanderung und zum Theile auch darüber hinaus, hier behauptet haben.

Außer diesen erscheinen als sehr wichtig die Slaven, weil sie noch heut zu Tage in der Steiermark wohnen, nachdem sie laut Saffarik's slavischen Alterthümern um das Jahr 595 nach Christi Geburt in diese Gegenden eingewandert.

Saffarik spricht sich darüber (Band 2, Seite 311) folgendermaßen aus: „Behauptungen über die Einwanderungen der Winden müssen auf festere Grundlage, namentlich auf ausdrückliche Zeugnisse der Geschichtsschreiber über die Ansässigkeit der Slaven in andern Ländern begründet werden. Hier geben uns die damaligen Geschichtsschreiber über die Slaven in Karnien und Norikum beinahe bis gegen das Ende des VI. Jahrhunderts keine sichere Kunde.“ Dann im Verfolge der Uebersicht führt er eine Menge Daten an, nach welchen Innerösterreich erst zwischen den Jahren 592 — 595 durch die Slaven besetzt worden sein konnte.

Die eigentlichen Deutschen und andere Völkerschaften ziehe ich nicht in den Bereich meiner Betrachtung, da die vom Herrn Kanonikus über sie ausgesprochene Ansicht auch die meinige ist.

Alle Schriftsteller, welche über celtische Alterthümer geschrieben, treffen in der Behauptung zusammen, daß in den diesem Volke erwiesenen zugehörigen Gräbern von allen Metallen und deren Compositionen meistentheils Bronze, und zwar von der vorzüglichsten Gattung erscheine. Das träfe bei unserem Funde ein; denn der größte Theil ist Bronze, mit der schönsten Patina überzogen, und wenn diese bei den Figuren des Wagens vielleicht minder vorzüglich erscheint, so möchte ich diesen Unterschied dem Umstande zuschreiben, daß die Figuren gegossen sind, während die Helme, die Urne, der Kesselrand und die verschiedenen Schüsselfragmente gehämmert erscheinen, wodurch sie dichter geworden und daher leichter den edlen Rost ansetzen konnten als jene.

Für die Vorzüglichkeit der Bronze als entscheidendes Kriterium das Vorkommen der Patina annehmen zu wollen, wäre zu unsicher, wenn man bedenkt, daß diese von der günstigen oder ungünstigen Einwirkung der verschiedenen Erdsäuren auf die Gegenstände abhängt; nur chemische Prüfung kann eine verlässliche Entscheidung geben.

Der Professor der Chemie am Joanneum, Herr Dr. J. Gottlieb, war so gefällig, auf mein Ersuchen zwei Analysen vorzunehmen, welche folgende Resultate gaben, und zwar wurde zu Nro. I ein Stückchen vom Fuße eines Hirsches, und zu Nro. II ein Theil jener gewundenen Stäbe genommen, von denen wenigstens einige zur Stütze der Schale gedient haben, welche die Mittelfigur auf dem Haupte getragen.

Nro. I. In 100 Theilen:

Kupfer	87,34
Zinn	8,19
Blei	4,47
Eisen- und Nickel-Spuren	

100,00

Nro. II. In 100 Theilen:

Kupfer	91,05
Zinn	8,27
Blei	0,61
Eisen	0,07

100,00

Daß diese Legirungen zu den in den ältesten Zeiten gebräuchlichen gehören, erweist sich schon daraus, daß weder Zink noch Silber dabei vorkommt, von welchen jenes erst kurz vor Christus in Münzen und daher wohl auch in andern Bronzeantiken erscheint, während das zweite noch später und zwar zur Zeit der dreißig Tyrannen sich zu zeigen beginnt.

Der englische Chemiker Arthur Phillips *), welcher sich sehr viel mit Untersuchung alter Bronzen beschäftigt hat, gibt an, daß die ältesten Legirungen von Kupfer, Zinn und Blei gewesen wären; Eisen, Nickel, Kobalt und Schwefel finden sich in so geringen Mengen, daß diese Metalle offenbar nicht absichtlich zu-

gesetzt worden, sondern natürliche Verunreinigungen der Hauptmetalle waren.

Wenn wir also diese Angaben den Daten der Analyse Nro. I entgegenhalten, so zeigt sich, daß hier die Mischung eine ganz vorzügliche sei, indem von Nickel und Kobalt nur Spuren entdeckt werden, während diese Metalle bei mehreren andern durch Phillips geprüften celtischen Antiken aus England und Irland in noch wägbaren Mengen erscheinen.

Das Blei in dem ungefähren Verhältnisse von 4 in 100 trägt nach Herrn Professor Gottlieb zur größeren Härte der Mischung bei, welche Angabe sich schon bei dem Absägen des Stüchens vollkommen bewährt hatte.

Die Bronzestangen sind dagegen bedeutend weicher und lassen sich auch in kürzeren Stücken leicht biegen; die Mischung ist aber nicht so ganz sorgfältig getroffen wie bei Nro. I, wenn man auch annehmen kann, daß diese Weichheit zur Erleichterung der Arbeit beabsichtigt worden.

Hiermit glaube ich dargethan zu haben, daß die Bronze der Figuren trotz dem darüber ausgesprochenen Zweifel von der echten und edlen Art sei, und daß man sie jedenfalls vor Christi Geburt zu setzen habe.

Jenes räthselhafte Instrument, der Celt, von welchem wohl schwerlich ausgemacht werden wird, ob er von dem Volke, oder das Volk von ihm den Namen bekommen, erscheint als bedeutungsvolle Beigabe in unserem Grabhügel; denn er gilt allgemein, wo er vorkommt, als bestimmtes Merkmal des Celtenthums.

Um das zu beweisen, wird es genügen, wenn ich die in der archäologischen Welt berühmten Namen Heinrich Schreiber und Tisch nenne, von denen der erste in seinen Celtengräbern am Oberrheine den ehernen Streitmeißel als die Celten ursprünglich bezeichnend darstellt, und der zweite sich dahin ausspricht, diese Waffe sei sonst bei keinem andern Volke bemerkt worden.

Unter den 24 Celten und Paalsäben (8 erster und 16 zweiter Gattung), welche in der Antikensammlung des Joanneum aufbewahrt werden, ist der Judenburger unstreitig nicht nur der zierlichste, sondern auch der längste; denn er mißt etwas über 11 Zoll, aber deshalb möchte ich doch nicht an andern als celtischen Ursprung glauben, da Reiserstein in seinen Ansichten über celtische

*) Quarterl. Journ. of the chem. Soc. Vol. IV. 3. p. 252—300.

Alterthümer die Länge der Celte zwischen drei bis neun Zoll angibt, jedoch beifügt, zuweilen seien sie viel größer.

Ob die Form des unsern von der ältern oder jüngern sei, dürfte noch eine offene Frage bleiben, weil die Gelehrten darüber gar nicht einig sind; in dem Leitfaßen zur nordischen Alterthumskunde von der königlichen Gesellschaft zu Kopenhagen wird das bei unserem Funde vorkommende Instrument mit Grund zu den Sachen der älteren Perioden gerechnet.

Daß in Gräbern der Ostseeprovinzen auch dergleichen Streitmeißel gefunden worden, ist sehr möglich; denn alle Völkerschaften, bei denen Polytheismus herrscht, nehmen leicht fremde Gottheiten und deren Kultus unter die einheimischen auf. Ich erinnere nur an die Römer, welche etrusische, griechische und ägyptische Gottheiten verehren lernten und deren Dienst in alle Länder ihres weiten Reiches verbreiteten.

Wäre der Streitmeißel den Slaven eben so eigenthümlich als den Celten, so müßte man ihn gleich häufig in allen altslavischen Ländern finden, was doch der Fall nicht ist. Uebrigens bleibt noch sehr zu fragen, ob jene Gräber in den Ostseeprovinzen nicht von celtischen Einwanderern herrühren!

Daß diese Instrumente bei gottesdienstlichen Handlungen verwendet worden seien, oder als religiöse Symbole gedient haben, ist eine mehrfältig ausgesprochene Ansicht, und nur ein völlig unpractischer Mensch könnte unsern Celt neben den ganz zweckentsprechenden Lanzenspitzen auch für eine Kriegswaffe ansehen wollen.

Aber, wenn man das Opferbeil der beiden Männer auf dem Wagen betrachtet, stellt man sich unwillkürlich die Frage, ob es nicht einen solchen Celt mit geknietem Stiele vorstellen soll: die Länge und Schmalheit des kleinen Instrumentes mit dem großen zusammengehalten, muß auf diesen Gedanken bringen. Die mindere Zweckmäßigkeit einer solchen Konstruktion ist wenig zu berücksichtigen, da man ja auch auf römischen Münzen ganz eigenthümliche Insignien der Pontifer- und Augurswürde findet, welche im gemeinen Leben schwerlich gleichgestaltet verwendet worden sind.

Die Menge von Ringen, welche bei dem Funde vorgekommen, sprechen, wie der Herr Kanonikus Seite 75 sagt, für die Celten, ich brauche daher über diesen Punkt nichts weiter zu erwähnen.

Die Kunstfertigkeit, welche an der Bronzefase und dem Kesselrande wahrhaft vollendet erscheint, hat mich wenigstens augenblicklich an Italisches erinnert, und dort möchte ich die Werkstätte suchen, aus welcher diese zwei Stücke hervorgegangen; auch die Verzierungen am zweiten Stücke sind einfach, zart und auffallend geschmackvoller als an den übrigen Fragmenten der flachen Bronzeschüsseln, Gürtelbleche u. s. w., welche ganz den eigenthümlichen Character rein celtischer Arbeit zeigen.

Die im Jahre 1812 zu Regau in Untersteiermark gefundenen Bronzhelme, von denen sieben im Joanneum aufbewahrt sind, haben ganz ähnliche Verzierungen, und da die auf drei derselben eingegrabenen Schriftzeichen als etrusische erkannt worden (Steiermärkische Zeitschrift, VII. Heft, Seite 48), so spricht diese Ähnlichkeit für meine Ansicht, daß die beiden Geschirre entweder durch den Handel oder mit Einwanderern aus Oberitalien hierher gelangt seien.

In Betreff der charakteristischen Zeichen, durch welche sich acht celtische Bronzarbeiten von denen anderer Völker unterscheiden, muß ich wegen Gedrängtheit dieser Andeutungen nur auf die Beschreibung und Abbildungen eines Schreiber, Lisch, Klemm, Wagners, Emels, Kefersstein und Gaisberger verweisen, dazu kommen noch die vorzüglichsten von Simony gezeichneten Tafeln über die Ausgrabungen zu Hallstadt, auf das prächtigste ausgestattet und herausgegeben durch die k. Akademie der Wissenschaften.

Lisch spricht sich über die Verschiedenheit der Funde in den celtischen und slavischen Gräbern Mecklenburgs folgendermaßen aus: „Alles in diesen Gräbern gefundene ist fremd, eigenthümlich, oft räthselhaft, erinnert in einzelnen Fällen nur an Rom und erfreut eben so sehr durch seine antike Eigenthümlichkeit als durch seine edle kräftige Form. In den Wendekirchhöfen ist dagegen alles neu und bekannt, an die moderne Zeit gränzend, ja mit ihr übereinstimmend. Bronze tritt in den Hintergrund, nur einzelne Gegenstände sind aus Erz gefertigt, z. B. kleine Ringe, Knöpfe, Schnallen, Nadeln u. s. w. Gold ist nie bemerkt, dagegen findet sich häufig Silber bei allen Gegenständen, die auch aus Erz vorkommen.“

Professor Gaisberger, welcher die Hallstädter Gräber eben so genau als belehrend beschrieben, sagt über die vorkommenden Metalle: „Klein ist die Anzahl der Gegenstände von Eisen, von Silber fand sich nichts, von Gold sehr wenig; Korallen von Bernstein in großer Anzahl.“

Aber weitaus das Meiste ist Bronze, wie die Beschreibung darthut.

Das alles stimmt mit unserem Funde genau überein, meistens erscheint Bronze, weniger Eisen, Gold unbedeutend, Silber gar nicht, und wenn wir den von den ersten Findern verworfenen Bernstein in Anschlag bringen, auch dieser nicht wenig.

Die Waffenstücke und Pferdegebisse abgerechnet, zeigt sich das übrige mehr fremdartig und räthselhaft, als uns lieb sein dürfte; namentlich aber die vier Bronzestücke Fig. 5, und der kronenartige Reif Fig. 6 der ersten Tafel, dergleichen der Goldring und der Wagen.

Die Masse der vorgefundenen Grabgeschenke, unter welchen drei Bruchstücke von eben so viel Helmen und drei Lanzenspitzen, muß mit vollem Rechte den gemeinsamen Ruheplatz mehrerer Personen vermuthen lassen; mir wenigstens ist keine Beschreibung eines einzelnen celtischen Grabes bekannt, welches so viele Gegenstände enthalten hätte.

Auch beim Hallstädter Todtenacker erzählt uns Gaisberger in den Vorkommnissen bei Anwendung der Verbrennung von einer solchen Stelle, wo mehrere Individuen ihren gemeinsamen Beerdigungsplatz gehabt, ja es kamen unverbrannte und verbrannte Skelete über- und nebeneinander liegend vor.

Schreiber sagt allerdings, daß in den von ihm untersuchten Hügeln sich nie zuverlässige Spuren von Leichenbrand gezeigt hätten, aber wenn er die celtischen Gräber im Allgemeinen bespricht, so redet er nur von vorherrschender Leichenbestattung, gibt also zu, daß auch Verbrennung, wenn gleich nicht so häufig statt finde. Reiserstein ist ebenfalls der Meinung, daß beiderlei Weise bemerkt werde. Ich hege daher die Ansicht, daß ungeachtet der vorgekommenen Verbrennung die Judenburger Grabstätte celtisch sei. Ueberhaupt möchte ich jenen Unterschied in der Beerdigung nicht als hervorragendes Merkmal annehmen, da nach Klemm's germanischer Alterthumskunde „die Brandhügel in den slavischen

Landen eine Seltenheit sind und auch aus den Historikern erhellt, „daß die Sitte des Verbrennens der Todten bei den Slaven „durchaus nicht allgemein gewesen.“

Daß eine so zahlreiche Nation wie die Slaven in unzählige kleinere Völkerschaften getheilt, in vielfältiger Verührung mit Griechen und Römern, Celten und Deutschen, überdies dem Polytheismus ergeben, so daß eine Gottheit hier die vorzüglichste, dort fast gar nicht gekannt war *), bei den unumgänglich vorkommenden Kultursunterschieden überall und jederzeit eine und dieselbe Bestattungsweise gehabt, läßt sich kaum denken, und dasselbe muß man auch für die Celten annehmen. Die Römer wenigstens haben sich in verschiedenen Perioden beider Arten bedient; arme Bürger und Sklaven wurden wegen Kostbarkeit dieser Weise der Erde stets unverbrannt übergeben.

Auch der Bau des Grabes zeigt ganz den celtischen Character nach Schreiber's Taschenbuche, Jahrgang I. Seite 161; denn die Pflasterung, die Einfassung mit den größeren unbehauenen Steinen und die wenigstens wahrscheinliche Eindeckung mit solchen sind charakteristische Merkmale celtischer Gräber. Nach Reiserstein deutet die Verwendung von vielen Steinen auf celtischen Ursprung hin, wenn gleich in den slavischen und gothischen Gräbern Steine nicht ganz fehlen. Dabei soll Vesterem zufolge höchst selten irgend eine Spur von Verbindung unter den Steinen durch künstlichen Cement vorkommen; manchmal wurden die Fugen der großen Decksteine mit Lehm verstrichen; deshalb hat auch der Herr Ranonikus, wie er mir versicherte, nicht das geringste von Kalkmörtel oder dergleichen bemerkt.

Daß die Pflasterung nur stellenweise vom Feuer geschwärzt war, zeigt nach Schreiber den Platz, wo das Todtenmal bereitet worden; denn die Verbrennung nur eines Leichnams verlangt einen Scheiterhaufen, welcher größere Brandspuren, wohl über die ganze Stelle hinterlassen hätte, besonders da man in jenen Zeiten mit dem Holze nicht zu geizen brauchte.

*) Der russische Archäologe Professor Preiß zum Beispiele führt im Journale des Ministeriums der Volksaufklärung vom Jahre 1841 vier Namen von Göttern der Russen an, Chors, Regl, Molosch und Sim, welche bei andern slavischen Völkern nicht vorkommen.

Professor Gaisberger meint auch, daß auf dem Hallstädter Leichenfelde, wo Verbrennung des Körpers vorgekommen, diese nicht an dem Orte der Bestattung vorgenommen worden sei.

Jetzt erübrigt nur noch über den wichtigsten Theil der Ausgrabung, den Wagen, zu sprechen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in unser norisches Alpenland wiederholt Einwanderer celtischer Abstammung oder etruskisch-celtische Mischlinge gekommen seien. Veranlassung dazu gaben die mehrfachen Eroberungszüge gallischer Celten nach Oberitalien, welches ursprünglich von Etruriern bewohnt, später durch Gallier besetzt wurde. Ein Theil der alten Einwohner, welche der Gewalt weichen, ihr Vaterland verlassen mußten, zog sich nach Süden, während andere in den Alpen Zuflucht suchten. Die Zurückgebliebenen vermischten sich mit den neuen Herren und wurden, als die Geduldeten, Lehrer und Meister derselben.

Solche Einfälle geschahen mehre, und wenn die Angreifer siegreich blieben, immer mit den gleichen Folgen: Feste Ansiedlung der Eroberer in Oberitalien (*gallia cisalpina*, *cis- et transpadana*), so wie theilweise Auswanderung der Besiegten nach Italien und den Alpen. Albert v. Nuchar sagt darüber in seinem celtischen Norikum: „Nicht unwahrscheinlich hat sich schon in der „Urzeit ein oder der andere Schwarm thuscischer Eganäer im „norischen Hochlande niedergelassen. Norikum wurde auch spät „noch durch Ueberwanderer aus dem eigentlichen Gallien, aus „dem herzynischen Waldblande, durch rückkehrende Scharen aus „Griechenland und besonders durch Celtogallen, aus „Italien vertrieben, bevölkert.“

Auch der norische Handel *) hat schon frühe die Erzeugnisse des Landes nach Italien zu Markte gebracht, daher werden beide

*) Wie weit dieser vor der Eroberung Norikums durch die Römer ausgebreitet gewesen sei, läßt sich nach meiner Meinung am besten daraus schließen, daß man an vielen Orten der Steiermark, zu Pettau, Leibnitz, Mahrenberg, Hohenmauthen u. s. w. Münzen der Ptolomäischen Könige Egyptens ausgegraben habe. Der Ansicht, daß solche von heimkehrenden norischen Kriegern ins Land gebracht worden, oder diese unter Vespasian, Mark Aurel in derlei Gelde ihren Sold erhalten hätten, kann ich nicht beistimmen; denn dann müßten auch sogenannte Alexandriner, oder ägyptische zur Zeit der römischen Herrschaft in Alexandrien ge-

oben besprochene Stücke, die Bronzurne und der Kessel, auf eine oder die andere Weise von dort hierher gekommen sein, wenn gleich die übrigen Grabgeschenke wegen ihres abweichenden Characters in den Verzierungen auf echt celtischen Ursprung deuten, also im Lande selbst gemacht sein dürften.

Vorzüglich beschäftigten sich die Etrurier mit Anfertigung von Götterbildern und dergleichen, wie uns Plinius erzählt: *Signa tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria factitata non est dubium*; sehr natürlich, daß die celtischen Nachbarn der Gallia cisalpina in der Kunst des Erzgießens vieles von ihnen lernten und sich auch von ihnen liefern ließen. Daß die Wagen- gruppe zur etruskischen Mythologie in keinem Bezuge steht, wird beim ersten Anblicke klar; denn alle zahlreichen Funde von diesem Volke an bronzenen Göttergestalten, Thongeschirren, Spiegeln u. s. w. mit den verschiedenartigsten Abbildungen zeigen uns nichts gleiches; aber daß irgend ein Erzgießer der Gallia cisalpina nach solchen Vorbildern gearbeitet habe, möchte ich glauben, da mir die Figuren für etruskische Arbeit doch etwas zu roh vorkommen. Diese langen gezogenen Gestalten erinnern aber ganz an ähnliche etruskische in dem berühmten Werke des Grafen Caylus, *Recueil*

prägt Münzen nicht minder häufig vorkommen. Der Katalog des Münzenkabinetes am Joanneum weist unter 161 Stücken (die zahlreichen Doubletten ungerechnet) aus der letzteren Periode kein einziges im Lande gefundenes aus; eben so wenig ist meinem Vorgänger, dem Herrn Archivar W artinger, von einem solchen Funde etwas bekannt. Erst neuestens erfuhre ich von dem eifrigen Sammler Herrn Hauptmann Braun in Leibnitz, daß in einem der dortigen Gräber ein Alexandriner gefunden worden, welchen er besitze. Dreihundert Jahre wurden diese Alexandriner, von Augustus bis Diocletian und seine Mitregenten geschlagen und sind so häufig in Egypten, daß jede nur halbwegs nennenswerthe Sammlung deren in Fülle aufzuweisen hat. Ihre Seltenheit kann also nicht Ursache sein, daß sich hier so wenige vorfinden, sondern die ungeheuern Bedürfnisse der Welthauptstadt mit Italien, welche die Provinzen aufs Aeußerste ausfogen, und doch kaum Genüge hatten. Weit- aus die meisten Erzeugnisse Norikums gingen also seit der Unterwerfung nach Süden, während für die östlichen und südöstlichen Gegenden wenig oder nichts übrig blieb, daher auch verhältnißmäßig äußerst selten Münzen aus jenen Regionen hierher gelangten. Das römische Geld aus der Kaiserzeit erscheint dagegen bei uns unglaublich häufig.

d'Antiquités, ja die Kopfbedeckungen der Reiter, welche sicher keine metallenen Helme vorstellen sollen, sind dort gleichfalls zu finden (Tom. 2, pag. 13, pl. 28). Die dalmatischen Morlaken, aber nicht diese allein, sondern auch die italischen Anwohner des adriatischen Meeres in vielen Bezirken tragen noch jetzt ähnliche dem warmen Klima entsprechende Mützen; daher glaube ich, daß die Morlaken solche erst nach der Einwanderung in die südlichen Gegenden von den früheren Bewohnern angenommen; ihre Vorfahren möchten im kalten Norden wärmeres, zum Beispiele Feltwerk benützt haben.

Achspeichige Räder kommen auf etruskischen Münzen vor (Lanzi, Saggio di Lingua Etrusca) und daß solche auch in der celtischen Symbolik ihre Bedeutung gehabt haben, beweiset eine Münze dieses Volkes, welche in Norikum und Pannonien häufig gefunden wird, die Averse zeigt einen mit perlartigem Schmucke überhäuften Kopf, die Reverse das bekannte celtische Emblem eines Pferdes ohne Reiter, über demselben ein achtspeichiges Rad, unter demselben ein hammerartiges Zeichen, welches auch den Buchstaben T bedeuten kann. Ein ausgezeichnetes Exemplar dieser Münze ist in der Sammlung des Joanneum, und mehre ganz gleiche sind mir anderweitig untergekommen. Auch im zweiten Bande des Museum Hedervari ist ein, jedoch verschiedenes Exemplar von Electrum mit dem achtspeichigen Rade und dem Pferde beschrieben und abgebildet (Tab. 30, Nro. 669). Daher können uns die achtspeichigen Räder sowohl an unserem als dem Radfersburger Wagen durchaus nicht befremdend erscheinen, wenn auch andere im nördlichen Deutschland gefundene nur vier Speichen zeigen.

Die celtische Mythologie liegt noch sehr im Dunklen und wird es auch größtentheils bleiben; denn die Nachrichten darüber sind in den griechischen und römischen Schriftstellern einerseits sehr farg, andererseits mengen sie Benennungen ihrer eigenen Götter dazu, daß die Unklarheit dadurch noch viel größer wird.

Die Celten selbst hatten keine Buchstabenschrift, und wenn man dergleichen zum Beispiele auf Münzen findet, so sind es griechische oder römische Zeichen, deren sich die Priester nie bedienten, da sie ihre Lehren vor Fremden in tiefes Geheimniß hüllten und deßhalb jede Art von Aufzeichnung streng vermieden.

Ziemlich gewiß ist, daß ihre Religion ursprünglich Pantheismus gewesen, und so lange sich dieser von griechischen und römischem Polytheismus frei erhielt, kommen zwar sehr häufig religiöse Symbole vor, aber keine entschieden anerkannte Nachbildungen der Gottheit in Menschengestalt. In jene vorrömische Periode möchte ich daher die Entstehung unserer Figuren setzen, deren Anblick schon hinlänglich zeigt, daß sie in einer Epoche des Aufdämmerns der Kunst, nicht aber des Verfalles entstanden seien.

Die dienende Haltung der Hauptfigur laßt bei mir die Vermuthung nicht aufkommen, daß hier eine Göttin des Lichtes und Lebens vorgestellt sei; denn diese hat in allen heidnischen Religionsystemen einen Hauptrang eingenommen, ist daher nie als einer andern Gottheit Opfer bringend dargestellt worden, sie kann nur solche empfangen; auch würden in jenem Falle die kleineren Figuren der Göttin zugewendet stehen, was aber hier nicht stattfindet.

Mir erscheint sie ganz einfach als Trägerin der Schale, auf welcher dem allbelebenden Principe ein uns freilich unbekanntes Trankopfer geweiht wurde. Die beiden Gruppen deuten ebenfalls darauf hin, daß es sich um dergleichen handelt, der Hirsch von den männlichen Figuren gehalten, der hinter ihn stehende Mann mit dem Opferbeile zeigen es deutlich genug. Die Brünstigkeit jenes Thieres ist bekannt, daher liegt es sehr nahe, daß man ein solches bei Eingehung der Ehe der Gottheit darbrachte, und die stark hervorgehobenen Genitalien der inneren Paare so wie der Mittelfigur bestätigen uns noch mehr, daß dieser Wagen auf solche Feierlichkeiten Bezug hatte. Bei den Reitern und Opferknaben erscheinen die Geschlechtsbezeichnungen nicht, da sie bloße Nebenpersonen sind.

Wegen der Kleinheit konnte der Wagen bei keiner öffentlichen Feier gebraucht worden sein, am wahrscheinlichsten erscheint seine Verwendung auf dem Tische des Hochzeitmales.

Das Pferd war Nationalsymbol der Celten; daher finden wir es gar so häufig mit und ohne Reiter auf ihren Münzen. Unser Wagen zeigt uns zwei und die Stellen, wohin die zwei andern leider abgängigen gehören; dann an den schmalen Seiten der Bronzrahme vier Thierköpfe, welche noch am meisten Pferdeköpfen ähneln, wenn auch die Hälse dünner gehalten sind.

Die Geweihe und Knochen des Hirsches findet man häufig namentlich in Frankreich verschiedenartig bearbeitet in den celtischen

Gräbern, daß man daraus auf die Wichtigkeit schließen muß, welche diesem Thiere in den celtischen Religionsgebräuchen beigelegt worden; Boucher de Perthes in seinen *Antiquités Celtiques et Antediluviennes*, Paris 1847, theilt sechs Tafeln von derlei Instrumenten mit, und gibt ihnen unter andern auch die Bestimmung gottesdienstlicher Verwendung. Schreiber theilt im Jahrgange 1840 seines Taschenbuches die Abbildung eines in den celtischen Halbkugelgräbern zu Laiz gefundenen Bronzbleches mit, welches außer dem so häufig vorkommenden Pferde auch die Abbildung eines Hirsches zeigt.

In den altslavischen Ländern waren die Idole größtentheils von Holz und kurzer gedrungener Figur, während die besprochenen Bronzfiguren lang und schmal gehalten sind.

Ueberdies waren wohl die Celten als geschickte Verzeute und Metallarbeiter bekannt; nicht so die Slaven, welche sich mehr mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigten. Und gegen die Annahme, daß die Slaven nach der Einwanderung in diese Gegenden sich in der Kunst des Erzgießens derart ausgebildet, um ihnen den von geübter Technik zeigenden Wagen zuschreiben zu können, sprechen die unausgesetzten Kriege, in welche sie von ihren Zwingherren, den Avarn, gegen die Byzantiner, Longobarden und Baiuvarier verwickelt waren; solche Zeiten sind durchaus nicht geeignet, Fortschritte in der Kultur zu begünstigen. Dazu kommt noch, daß die andern Grabgeschenke celtisch sind, wie wäre also dieses in eine spätere Zeit gehörige slavische Stück darunter gerathen? Allerdings ist es möglich, aber in diesem Falle nichts weniger als wahrscheinlich, daß in einer Zeit großer Kriegsbedrängniß ein solches Heiligthum von irgend einem slavischen Häuptling hier verborgen worden sei; denn dann hätte er gewiß noch andere ihm besonders werthe Gegenstände mit vergraben, aber weder von Geld noch andern Kostbarkeiten zeigte sich etwas, und des gefundenen Goldes war so wenig, daß es nur als Todtengeschenk angenommen werden muß. Auch für Beute können die Beigaben nicht gelten; denn zu Ende des sechsten Jahrhunderts, wo die Slaven in Steiermark einwanderten, hätten solche noch allenfalls römisch sein können, aber nicht mehr celtisch, weil in dem langen Zeitraume von fünfthalbhundert Jahren, während

welcher unsere Provinz unter der Herrschaft Roms gestanden, alles romanisirt worden war.

Die Periode zwischen der Besignahme des Landes durch die heidnischen Slaven bis zur Kristianisirung war dagegen nur eine kurze; denn von Aquileja und etwas später von Salzburg aus wurde die Befehrung der neuen Einwanderer an der Mur und Drau besonders durch den heiligen Rupert, Bischof Virgilius und den ersten Erzbischof des Hochstiftes Salzburg Arno (vom Jahre 695—809) eifrig betrieben. Und um so leichter und schneller konnte dies ins Werk gesetzt werden, als sich das Christenthum, aller nachtheiligen Einflüsse der Völkerwanderung ungeachtet, im Lande nie ganz verloren hatte.

Aus diesen Verhältnissen muß sich der Umstand erklären, daß man bis jetzt bei uns noch keine entschieden slavische Grab- oder sonstige Alterthümer der heidnischen Zeit gefunden, wiewohl ich nicht zweifle, daß es deren gibt, aber gewiß viel spärlicher als celtische oder römische.

Da Herr Professor Terstenjak sich auf Stebrowsky (*Sacr. Mor. hist.* p. 53) bezieht, und in dessen Beschreibung der Göttin Lada unsere Mittelfigur erkennen will, so gebe ich die ganze Stelle wörtlich und überlasse den geehrten Lesern das Urtheil, in wie ferne diese hyperpoetische Schilderung auf unsere Gruppe paßt: *Ipsum simulacrum nudum admirandi operis ad justam mulieris vel virginis formosissimae figuram conformatum stabat: oculi erant ludibundi, melliti et illecebrarum plenissimi, corpus totum nive candidius, capilli usque ad genua promissi: myrtea corona purpureis rosis distincta caput velabat; labella, quae risus modice aperiebat, clausam rosam gerebant: ad ipsum cordis locum radius aut fax ardens visebatur: pone latus hiabat, eo usque ut cor posses intueri. — Ipsa dea curru aureo vehabatur, quem duo albi columbuli et duo cygni trahebant. Adstabant tres nudae virgines seu Gratiae manibus innexis, eo positu ut singulae singulis terga obverterent *).*

*) Zur Erleichterung jener Leser, welche der lateinischen Sprache weniger kundig sind, gebe ich hier eine Uebersetzung: Das nackte Götterbildniß selbst von bewunderungswürdiger Arbeit stand in der vollendeten Gestalt

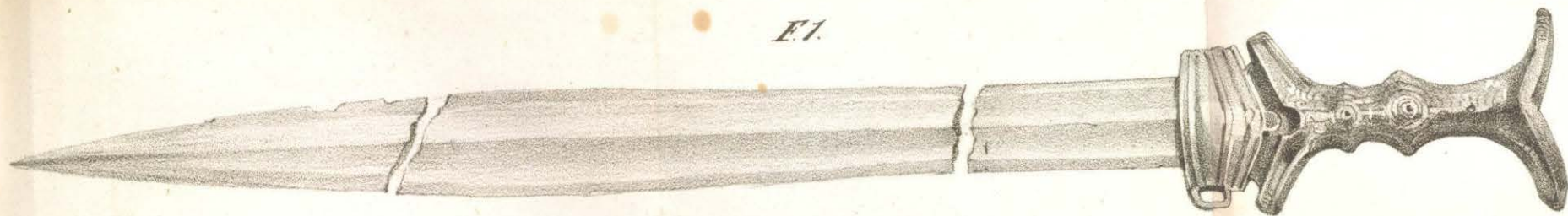
Professor Hanusch in seiner Wissenschaft des slavischen Mythos, auf welchen sich Herr Terstenjak auch beruft, gibt uns eine Masse von Zusammenstellungen und Vergleichen mit der indischen Mythologie, und erklärt Lada als Sonnengöttin und Colada als Sonnengott, der aber doch wieder Göttin sein könnte, weist dabei nach Kolar auf Kolo (Kreis, Tanz) hin, aber man findet sonst nichts, was nur im entferntesten auf unsere Figur bezogen werden könnte. Diese steht allerdings auf einem durchbrochenen Kreise, welcher auch meiner Ansicht nach als Symbol der Sonne gelten soll, aber das zufällige Zusammentreffen mit Kolo ist nichts weniger als entscheidend; denn wir wissen ja, daß die Sonne oder ihre Personification in allen heidnischen Religionsystemen eine Hauptrolle gespielt, und Julius Cäsar erzählt, daß die Bewohner Germaniens Sonne, Mond und Feuer als die wohlthätigsten Ausflüsse der Gottheit verehrt hätten.

Hier schließe ich meine Bemerkungen mit dem Wunsche, daß es mir gelingen sein möge, etwas zur Aufklärung über den räthselhaften Fund beigetragen zu haben, und füge nur noch hinzu, daß auch Professor Wocel in Prag, welcher gelegentlich einer Reise diese Antiken hier zu sehen Gelegenheit gehabt, sich für den celtischen Ursprung derselben in einem czechischen Vortrage — gehalten in der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften — ausgesprochen habe.

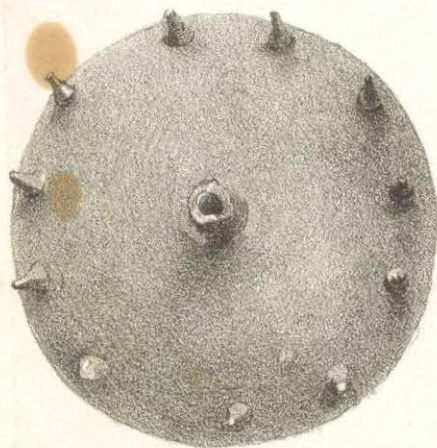
eines äußerst reizenden Weibes oder Jungfrau: Die Augen schalkhaft, hold und allen Liebeszaubers voll, der ganze Körper weißer denn Schnee, die Haare bis zum Knie herabwallend: das Haupt deckte eine Myrthenkrone mit Purpurrosen durchflochten: die Lippen in sanftem Lächeln halb geöffnet, hielten eine Rosenknospe: an der Stelle des Herzens zeigte sich ein Strahl oder eine Flamme: dabei war die Seite offen, daß man das Herz schauen konnte. Die Göttinn selbst fuhr auf einem goldenen Wagen, welchen zwei weiße Taubchen und zwei Schwäne zogen. Neben an standen drei nackte Jungfrauen oder Grazien mit verschlungenen Händen derart, daß sie sich gegenseitig den Rücken lehnten.



F1

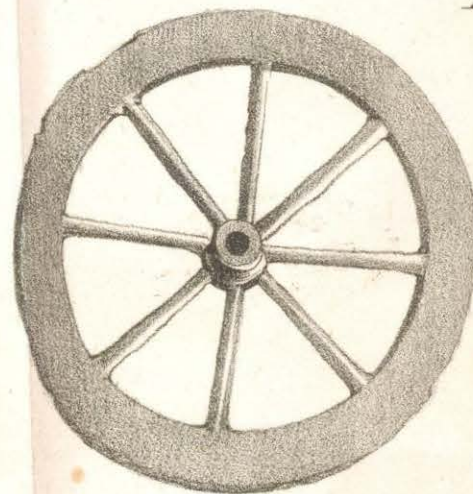


F3



a

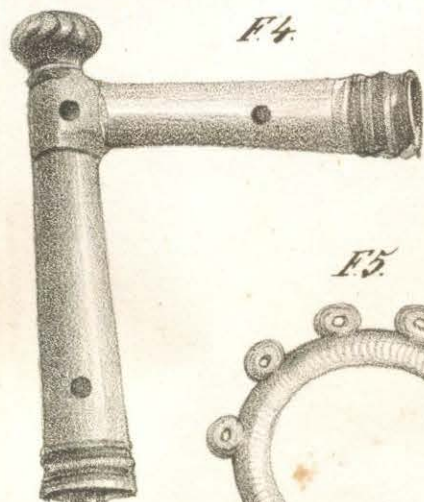
F2



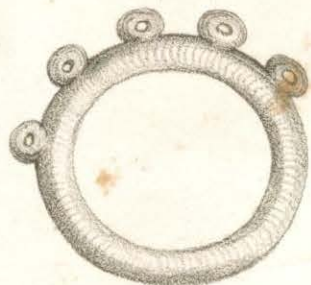
b



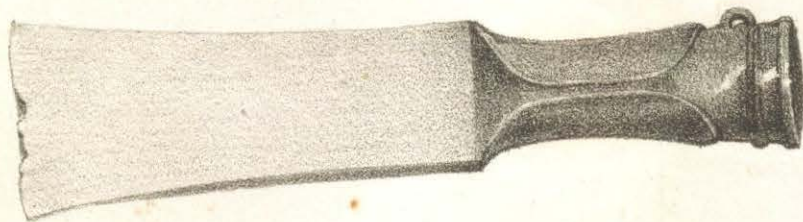
F4



F5



F6



F7

